

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **28 (1872)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Illustrirte Blätter

für Gegenwart. Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

La révision est morte, — vive la révision!

Postheirich geht mit dem Gedanken um, jetzt, da die revidirte Bundesverfassung den Bach hinunter geschickt worden ist, eine neue Revision auf das Tapet zu bringen und zu diesem Zweck nach Maßgabe des Art. 113 der alten Verfassung 50,000 Unterschriften zusammenzuweibeln.

Diese Revision soll nicht sowohl auf eine Abänderung der constitutionellen Grundlagen unseres Bundesstaates hinielen, als auf eine Verbesserung des Kalenders, d. h. auf eine gründliche Revision von Wind und Wetter.

Es wird Niemand läugnen, daß die Witterung, die wir uns schon seit längerer Zeit gefallen lassen müssen, sehr Vieles zu wünschen übrig läßt. Der Winter fängt schon im Oktober an. Der Bürgernebel langt kaum bis Neujahr. Bis Mitte Sommers gibt's Frost und Reif. Am längsten Tag müssen diejenigen Bürger, welche noch keine Nordpolerpedition mitgemacht haben, in der Regel den Ofen heizen lassen. Dazwischen zur Abwechslung Nordlichter, Hagelwetter, Ueberschweemmungen und handkehrum ein Biswind, daß alle Quellen vertrocknen. Damit können höchstens die Regenschirmfabrikanten, die Verkäufer von Gaultschulmänteln und die Apotheker sich einverstanden erklären.

Es ist gewiß ein längst und tief gefühltes Bedürfniß, daß diesen Uebelständen abgeholfen werde.

Das Wetter in allen 22 Kantonen soll centralisirt und zur Bundessache erklärt werden.

Postheirich schlägt unmaßgeblich die Annahme folgender Bestimmungen vor:

1. Im Bundespalast ist ein Witterungsbureau zu errichten; zum Chef desselben soll Kaplan Butterstein ernannt werden.

2. Der Bundesrath bezeichet nach dem Vorschlag des Witterungsbureau eine Anzahl Experten, die auf Bundeskosten das Wetter und die klimatischen Verhältnisse unter den verschiedenen Himmelsstrichen, insbesondere die Wirkungen des Champagners unter den hohen und niedern Breitengraden zu studiren haben.

3. Nach ihrer Rückkehr haben diese Experten sich als Kommission zu versammeln und zu Händen des Bundesraths ein Gutachten abzugeben, ob künftig das italienische Klima, dasjenige der Insel Madeira, von Otaihaiti, von Honolulu oder irgend ein anderes in der Eidgenossenschaft eingeführt werden soll.

4. Jedesmal im Monat Dezember wird der Bundesrath der Bundesversammlung ein Witterungsbudget für das nächstfolgende Jahr vorlegen, in welchem bestimmt wird, wie oft Sonnenschein, wie oft Regen sein, wann der Biswind, wann der Oberwind herrschen und wie der Stand des Thermometers an jedem Tage des Jahrs sein soll.

5. Dieses jährliche Witterungsbudget tritt in Kraft, wenn es von der Mehrheit des Schweizervolks und der Stände angenommen ist.

6. Wird es verworfen oder treten demselben anderweitige unüberwindliche Hindernisse entgegen, so bleibt es vorläufig beim Alten.

Wie d'Appenzeller Oßerrhödler an d'Landsgmänd marschiere
Und mit dem Säbel schüli onderschiedli hanthiere.



Bi der Abstimmig händ Alli absolut gsät „Nä“!
Und druf sönd si mit ihrem Säbel wieder ordeli hä.
Hätten si „Jo“ gsät, so müestest si rischiere,
Me wörue da Landsgmändsäbel wegdekretiere.
Das wör die Milchzwove gär schüli plogä,
Wer wött au ohni Säbel go Hundwil oder Trogä?
Wer wött's onderwegs ohni Säbel verliä,
Mit dem ma dürr Landjeger und 'Chäs cha verschnidä?
Und wema brav schwigt, so söll me bedenkä:
Wo wettmä da Huet und da Rock anehänkä?
Und überhopt stoht ame Landsgmänd-Ma
Der Säbel no in viele Stöke schüli wohl a.
Er ist halt es Zäche von Suveränität,
Absonderli wemäna bald hindä, bald vorna trät,
Bald onda bim Spitz und bald oba bim Griff,
Er dient au als Stock und zu gär mengem Kniff.
Ist einä zom Träga ä Bigeli fuul,
So git er'n sim pfiffige Budel in's Muul.
Sös thuet me mit dem Säbel gär Niemit nütz z'läd,
Ma nönt an Johr us und i nie us der Schäd.
Es hät woherli wegem Säbel lei Tröpfli Bluet g'kostet;
Er ist halt sit Johr und Tag im Leder igroftet.
Aber dennoch lomerna-n-is nöb weg zentralisiere,
Drom hamer halt „Nä!“ gsät bim Revisioniere.

Kurantenlied.

Wohin wend' ich meine Schritte?
Bald sind wir in Sommers Mitte;
Lieber Doktor, laß' mich zieh'n!
Hier ist nimmer mein Verbleiben,
Sollst mir eine Kur verschreiben:
Doktor, sag', wo soll ich hin?

Sankt Moritz, Sankt Moritz,
Da ist's gut bei großer Hitze,
Wo der Wind vom Gletscher weht;
Wo die Kohlensäure sprudelt
Und der Mensch den Menschen nudelt
Und Herr Stähli baarhaupt geht.

Nach Tarasp am untern Junc
Ist's sehr weit, bis man ist drinne,
Und der Maulik war dort Wirth.
Doch bist einmal dort zur Stelle,
Trinkst nach Vorschrift an der Quelle,
Wirst du tüchtig auslarvit.

Dort in Badien, dort in Badien
Wäscht man sich die franken Badien;
Dort wächst auch der Goldwändler.
Doch die Bad'mer sind nicht K—inder,
Trinken ihn am liebsten selber,
Geben nur den Sauern her.

Auch in Schinznach, auch in Schinznach
Gehet oft ein großer Wind z' Nacht
Und den Kurgast schmerzt sein Bein.
Alldort waschen die Franzosen,
Jene mit und ohne Hosen,
Ihre alten Sünden rein.

Im Gurnigel, im Gurnigel
Wird gesund manch kranker Igel,
Der zu viel des Guten thut.
Dicke Müller, dicke Wirthe
Und wer sonst dorthin verirrt,
Trinken letzte Lebensglut.

Weißenburg am Buntschibache,
Der dort schäumt mit lautem Krache,
Ist sehr bergig und nicht glatt.
Dorthin wird von den Doktoren
Hingeschickt in ihrem Zorn
Jeder, der den Husten hat.

Nach Rheinfelden an dem Rheine
Trag' ich meine mürben Beine,
Wo man Coole präparirt;
Wo die Salme und die Lachsen
Zahlreich in dem Freien wachsen.
Und der Mensch gesalzen wird.

Nach Ragazien, nach Ragazien,
Wo man braucht sehr viele Bazien
Und ein Simon König ist
Und wo Judä auch nicht ferne,
Dahin möcht' ich gar nicht gerne,
Weil ich bin ein guter Christ.

Dort zu Leuf, am Fuß der Gemmi,
Treibt die Leut' man in die Schwemmi,
Alles in den gleichen Teich:
Männlein, Weiblein und auch Kinder
Alte Büßer, junge Sünder,
Denn zu Leuf sind Alle gleich.

Auf des Rigis kühlen Spitzen
Braucht man nicht mehr stark zu schwißen,
Denn es fährt die Rigibahn.
Kaltbad-, Scheideck-, Staffelgäste
Werden dort traktirt auf's Beste, —
Doch die Rechnung ist kein Wahn.

Auch auf hohem Arensteine
Trinkt man ziemlich theure Weine
Und es geht dort englisch her.
«How d'you do» wird dort begrüßt
Und der arme Wandrer büßet
Für den pfundeschweren «Sir».

„Freundchen, willst du in die Bäder,
Um zu waschen dir das Leber,
Fülle deinen Beutel nur.
Darauf kannst du sicher schwören:
Leichter wirst du wiederkehren
Und geholfen hat die Kur.“

Feuilleton.



Meier: Was heißt das eigentlich „republikanischer Dank.“

Dreier: Das ist ungefähr dasselbe, was in Preußen der rothe Adlerorden.

Meier: Ich verstehe! Wenn Einer sein Leben lang am Staatskarren gezogen hat und er wird alt, oder er erlaubt sich einmal eine andere Ansicht zu haben, als der Souverän, oder es sind Andre da, die gern an seinen Platz möchten, so erhält er in Preußen den rothen Adlerorden vierter Klasse.

Dreier: Und in der schweizerischen Eidgenossenschaft den republikanischen Dank.

Meier: Es kostet nicht viel und ziert den Mann.

Meier: Ad vocem „republikanischer Dank“: Wer war eigentlich jener Aristides, welchen die Griechen „den Gerechten“ nannten?

Dreier: Er war der Sohn des Lysimachos und hellenischer Bundesrath; später wurde er von den Griechen in die Verbannung geschickt.

Meier: Warum?

Dreier: Weil ihn Themistokles als einen Aristokraten und Jesuiten denuncirte.

Meier: Was ist dann später aus ihm geworden?

Dreier: Er wanderte aus und ging unter die Mohren, als welcher er dann von Schiller in seinem Fiesko angestellt wurde.

Meier: Das ist also derselbe, von dem es heißt: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen!“

Dreier: Oui!

Schätzbares Material für das statistische Bureau im Bundesrathhaus.

Ueber den Papierverbrauch, welcher durch die letzte Bundesrevision veranlaßt wurde, hat ein Vaterlandsfreund folgende Berechnungen angestellt:

Würde man aus dem in Revisionsangelegenheiten beschriebenen und bedruckten Papier ein Schneidermaaß machen, so könnte man damit die Taille der Mutter Erde, wo sie am dicksten ist, nämlich am Aequator, 13 Mal umwickeln.

Würde man daraus von den beliebten papierenen faux-cols fabriziren, so könnte nicht nur die gesammte europäische Menschheit, sondern Chinesen und Japanesen und sogar sämtliche Wilde, die sonst ganz nackt gehen, im Interesse des öffentlichen Anstandes mit solchen Papiertragen versehen werden.

Mit der Dinte und Druckerwärze, welche pro und contra Revision consumirt wurde, wäre man im Stande, nicht nur den blauen See, sondern das rothe, gelbe und weiße Meer schwarz zu färben.

Bekanntlich hat man an manchen Orten, — da zu Ehren der Annahme, dort zur Feier der Verwerfung, — sein Pulver verschossen. Nach genauen Berechnungen wurde pro und contra Revision gerade so viel Pulver verpufft, als 1798 im Grauholz, in Neuenegg, auf der Schindellegi und am Rothen-Thurm im Verzweiflungskampf gegen die Franzosen.

Aus der Warmenquellenstadt, Wo's viele Wirthe und Aerzte hat.

Doktor: Ich han-ich scho helpe, aber Ihr müeßet mir halt folgen und nit Surs esse oder trinke.

Patient: Ganz wohl, Herr Dokter. Aber wie mueß is denn mache, wenn ich bi Euerm Vater ichehre und en Schoppe um Drißg möcht?

Doktor: En Schoppe um Bierzig verlange. Denn verdienet Vater und Sohn.

Aus dem Trainrekruutenkurs in Westpoint.

Instruktor: Woran erkennt man die Kolik beim Pferd?

Rekrut: Wenn es mit Stroh abgerieben wird.

Briefkasten. J. M. Den Weltuntergangswitz brachte Postheinrich vor etlichen Monaten (in Nr. 7 dieses Jahres) aus La-Sagne. Das Andere mit Vergnügen verwendet. — D. M. von B. Wir verstehen nicht; Sie hätten einen kleinen Kommentar beifügen sollen. — R. K. in B. Wir wollen den wälschen Gügeln nicht auf die Krallen treten; in kurzer Zeit krähen wir vielleicht wieder gemeinschaftlich. — J. G. Bon! — L. B. in J. Was hinter uns liegt, ist gemäht; wir wollen die Niederlage aufrichtig eingestehen und die Sache das nächste Mal klüger angreifen. — Revi in J. Lassen wir Hrn. D., der republikanische Dank ist ihm bereits geworden.